

Abonnements:
Monatlich 50 Pfennig ausschließlich
Trägerlohn; durch die Post bezogen
bei Selbstabholung vierteljährlich
Mark 2.10, monatlich 70 Pfennig.
Erscheint an allen Wochentagen
nachmittags.

Telegramm-Adresse:
„Volksstimme, Frankfurt/Main“.
Telephon-Anschluß:
Post-Box 7435, 7436, 7437.

Volksstimme

Inserate:
Diebsteht. Versteht sich. Bgl.
bei Wiederholung nach 2. Aufl.
Inserate für die tägliche Nummer
müssen bis abends 8 Uhr in der Ex-
pedition Wiesbaden aufgegeben
sein. Schluß der Inseratenannahme
in Frankfurt a. M. vorm. 9 Uhr.

Volksheimkonto 529.
Union-Druckerei, G. m. b. H.
Frankfurt a. M.
(nicht „Volksstimme“ adressieren!)

Sozialdemokratisches Organ für Wiesbaden-Diebrich-Rheingau, Lahntal, Westerwald

Verantwortlich für Politik und Allgemeines: Richard
Wittlich, für den übrigen Teil: Gustav Hammer,
beide in Frankfurt a. M.

Separat-Ausgabe für Wiesbaden
Redaktion, Verlag und Haupt-Expedition: Frankfurt am Main, Großer Hirschgraben 17.
Redaktionsbüro: Wehltr. 49, Telephon 1026 — Expedition: Bleichstr. 9, Telephon 3715.

Verantwortlich für den Inseratenteil: Georg Maier. —
Verlag der Volksstimme Maier & Co. — Druck der
Union-Druckerei, G. m. b. H., sämtl. in Frankfurt a. M.

Nummer 26 Montag den 1. Februar 1915 26. Jahrgang

Deutsche Unterseeboote im irischen Meer.

Ein Friedensprogramm.

I.
Gustav Goch hat in der „Neuen Zeit“ mit herzlicher Wärme dem Verlangen nach baldigem Friedensschluß Ausdruck gegeben. Der Krieg werde, das lehre sein bisheriger Verlauf, nicht mit dem unbedingten Sieg auf der einen Seite und der völligen Niederlage auf der anderen enden; sondern er wird nur allen beteiligten Völkern um so mehr Opfer auferlegen, je länger er dauert. Also habe die Sozialdemokratie nicht nur wie bisher das arbeitende Volk zum Schutz des Vaterlandes aufzurufen und nicht nur im allgemeinen zum Frieden zu mahnen; sondern sie solle das arbeitende Volk aller Länder überzeugen, daß die Zeit zum Abschluß eines wirklich segensreichen Friedens gekommen sei. Aber werden unsere Kriegsgegner nicht die Aussprüche über den Frieden als einen Hilferuf nach dem Frieden auslegen, würde das nicht ihre Siegeshoffnungen steigern und den Kampf verlängern? Nein, sagt Goch; jede Regierung wisse genau, daß durch Worte eines Redners oder einer Zeitung keine Regierung täuschen. „Die Taten unseres Volkes, das unermüdete Bestreben des ganzen Volkes, alle seine Kräfte für die Verteidigung seines Landes einzusetzen, unsere Kriegsmassnahmen an den Grenzen und im Innern unseres Landes; sie machen alle Verdrehungskünste der Gegner zunichte.“

Die Aussprüche über den Frieden möge also beginnen; Goch nennt auch die Bedingungen, unter denen er ihn für möglich hält. Besserer Grenzschutz wird verlangt? Er ist unnötig; „eine geschickte Verteidigung kann mit den neuen gewaltigen Verteidigungsmitteln überall, selbst an scheinbar ungünstigen Stellen, dem Gegner fast unüberwindliche Hindernisse in den Weg stellen.“ Uns in der Welt Vertrauen und Achtung zu erringen, das ist ein besserer Grenzschutz. Dieselbe Freiheit und Gleichberechtigung, die wir selbst beanspruchen, allen Völkern! Größerer Kolonialbesitz wird gefordert? Das nützt nur wenigen Großkapitalisten, der Volksmasse bringt es mehr Schaden als Nutzen. „Wo wirklich etwas zu holen ist, sind auch die „wildern“ Völker allmählich in den Strudel des Kapitalismus hineingezogen; auch bei ihnen bildet sich eine kapitalistische Oberschicht, und sie strebt danach, selbst den Profit aus der Ausbeutung ihres Landes zu erlangen, sich von der fremden Wirtschaft frei zu machen. Dieser Entwicklung müssen wir Rechnung tragen, uns von der gefährlichen und für das arbeitende Volk in jeder Beziehung schädlichen Bahn der Kolonialerwerbungen fernhalten. Dann werden wir einen umso größeren Erfolg mit der Forderung haben, daß auf dem Weltmarkt der friedliche Wettbewerb in gleicher Weise für alle Völker gesichert werde.“

Die Erfüllung der Wünsche der Eroberungsschwärmer würde nötig machen, daß Deutschland die Last der Rüstungen weiter trägt und steigert. „Und das nach einem so furchtbaren Kriege, nach dem Verlust so vieler unserer kräftigsten und leistungsfähigsten Männer, nach der Verwüstung so vieler Bezirke, nach der Vernichtung so vieler Vermögen, nach der denkbar schlimmsten Erschütterung unseres ganzen Wirtschaftslebens; zu einer Zeit, da eine Unmasse von Geld und Arbeit notwendig wäre, um wenigstens einige der schlimmsten Wunden zu heilen, die der Krieg geschlagen hat!“ Alles dränge zum Imperialismus, aber auch er grade schon sein eigenes Grab.

„Der Imperialismus muß abgelöst werden durch die höhere Stufe der Entwicklung, das Nebeneinander der großkapitalistischen Gruppen auf dem Weltmarkt muß weichen ihrem Nebeneinander; der freie friedliche Wettbewerb für alle Völker muß durchgeführt werden.“

Dann können wir auch auf einen entscheidenden Erfolg der Bestrebungen rechnen, die alle Streitfragen zwischen den Regierungen in letzter Linie durch ein Schiedsgericht erledigen sollen. Dann muß auch ein Ende des unerträglichen Wettrennens, eine Verständigung über die Abrüstung zu erreichen sein. Dann erst ist freie Bahn geschaffen für den entscheidenden Einfluß des arbeitenden Volkes auf unser wirtschaftliches und politisches Leben.

Ein dauernder fester Frieden ist demnach nur unter den Bedingungen möglich: keine Eroberungen, keine Vergewaltigung irgend eines Volkes, freier Wettbewerb aller Völker im Ausland, Vereinbarungen über die friedliche Regelung der Streitfragen zwischen den Regierungen, planmäßige Einschränkung der Rüstungen.

Ein solcher Frieden entspricht so sehr dem Nutzen der großen Masse des Volkes in allen Ländern, daß er möglich sein muß, schon jetzt möglich sein muß.
Wer dies erkannt hat, wird mit uns verlangen, daß nicht der Krieg noch so weiter und weiter getrieben wird, daß nicht die furchtbaren Folgen des Krieges mehr und mehr vergrößert werden und schließlich doch kein anderer Frieden zustande kommt, als der, den wir schon jetzt erreichen müßten, wenn nur endlich mit ernsthaften Friedensverhandlungen begonnen würde. Dies hängt doch nicht von dem guten Willen des deutschen Volkes allein ab. Nein, bei dem arbeitenden Volke aller Länder muß die Erkenntnis durchdringen, daß es jetzt endlich an der Zeit ist, Frieden zu machen auf der von uns vorgeschlagenen Grundlage. In diesem Sinne zu wirken, das arbeitende Volk im eigenen Lande aufzuwecken und auch bei unseren ausländischen Gesinnungsgenossen,

wo wir immer nur die Gelegenheit dazu haben, die Anregung zu geben: das ist die besondere Aufgabe der Sozialdemokratie.
Ein gutes und reines Streben spricht aus diesem Friedensprogramm. Sind wir schon so weit, daß solche Lauterkeit und Redlichkeit auch im Lager der Kriegsgegner Deutschlands gleich lautend und redlich gewürdigt werden kann? Sind nicht vielmehr die Realitäten, die mächtigen Interessen noch zu hart, zu ungebogen, so daß der Verständigungsversuch doch als Schwäche ausgelegt würde und auf diese Weise das Gegenteil der Absicht erreicht würde? Darüber müssen wir einiges sagen.

Zwei Tagesberichte.

(Wiederholt, weil nur in einem Teil der letzten Auflage enthalten.)
Großes Hauptquartier, 30. Januar. (M. B. Amtlich.) Westlicher Kriegsausflug: Die französischen Verluste in den Kämpfen nördlich von Neuport am 22. Januar waren groß. Über 300 Marokkaner und Algerier liegen noch auf den Dünen. Der Feind wurde durch unser Artilleriefeuer auch gestern daran gehindert, sich an die Dünenhöhen östlich des Leuchtturms mit Sappen heranzuarbeiten.

Teillich des Kanals von La Vasse entziffen heute nach; unsere Truppen den Franzosen im Anschluß an die von uns am 25. Januar eroberte Stellung zwei weitere Gräben und machten über 60 Gefangene.

Im westlichen Teil der Argonnen unternahmen unsere Truppen gestern einen Angriff, der uns einen nicht unbedeutenden Geländegewinn einbrachte. An Gefangenen blieben in unseren Händen: 12 Offiziere, 731 Mann. Erbeutet wurden: 12 Maschinengewehre, 10 Geschütze kleineren Kalibers. Die Verluste des Feindes sind schwer, 400 bis 500 Tote liegen auf dem Kampffeld; das französische Infanterie-Regiment Nr. 155 scheint aufgegeben zu sein. Unsere Verluste sind verhältnismäßig gering.

Französische Nachschubversuche südlich von Verdun wurden unter schweren Verlusten für den Feind zurückgeschlagen.

Nordöstlich von Donville wurden die Franzosen aus dem Dorf Ansomont auf Bréménil gemworfen. Ansomont wurde von uns besetzt.

Westlicher Kriegsausflug. In Ostpreußen griffen die Russen erfolglos den Präfekturstädtchen Darlehen an, beschoßen unsere Befestigungswerke östlich der Sennplatte und versuchten südlich des Löwentin-Sees einen Angriff, der in unserem Feuer zusammenbrach.

Russische Nachschubversuche in Gegend von Jozimow, östlich von Lwow, wurden unter schweren Verlusten für den Feind zurückgeschlagen.

Großes Hauptquartier, 31. Jan. (M. B. Amtlich.) Westlicher Kriegsausflug: In Nordpreußen fanden gestern nur Artilleriekämpfe statt. Bei Gaidich südlich der Straße La Vasse-Pethune sowie bei Caranc (nordwestlich von Atras) wurden den Franzosen einzelne Schützengräben entziffen.

Westlicher Kriegsausflug: Von der ostpreussischen Grenze nichts Neues. In Polen wurde bei Porzchmow, östlich von Lwow, ein russischer Angriff zurückgeschlagen. Oberste Seeresleitung.

Englische und französische Schiffsverluste.

London, 31. Jan. (M. B. Nichtamtlich.) Wie das Reutersche Bureau meldet, hat das deutsche Unterseeboot „U 21“ gestern früh den Küstendampfer „Venezuana“ aus North Shields durch Torpedos versenkt. Der Kommandant ließ der 21 Mann starken Besatzung 10 Minuten Zeit, um in die Boote zu gehen. Die Leute wurden später von einem Fischerboot aufgenommen und in Alcewood an der Irischen See gelandet. Dasselbe Dampfschiff ging gegen Mittag den Dampfer „Linda Blanche“, der sich auf der Fahrt von Manchester nach Belfast befand, genau westlich von Liverpool ab. Die aus 10 Mann bestehende Besatzung erfuhr die gleiche Behandlung, wie die des „Venezuana“. Ein gestern abend in Liverpool eintreffender Dampfer berichtete, er habe beobachtet, wie das Unterseeboot noch einen dritten Dampfer vernichtete.

Paris, 31. Jan. (M. B. Nichtamtlich.) Amtlich wird gemeldet: Ein deutsches Unterseeboot schoß am Samstag vormittag auf Höhe von Cap d'Antifer den englischen Dampfer „Takomaru“ an und versenkte ihn. Französische Torpedoboote retteten die Besatzung. Ein deutsches Unterseeboot schoß am Samstag nachmittag in denselben Gewässern den englischen Dampfer „Flavia“. Dieser versank jedoch nicht. Er konnte unter dem Schutze französischer Torpedoboote nach Le Havre geschleppt werden.

Paris, 30. Jan. (M. B. Nichtamtlich.) Der „Temps“ meldet: In der vergangenen Woche ist vor Neuport das französische Torpedoboot 219 untergegangen. Fünf Mann der Besatzung sind ertrunken, die 35 übrigen wurden gerettet.

Kopenhagen, 1. Febr. (D. T. P.) Der französische Marineminister Tuganour, der bekanntlich den Verlust des Torpedobootes 219 bei Neuport bestätigt hat, teilte über die Ursachen des Unterganges nichts mit. Es gilt aber für wahrscheinlich, daß 219 durch ein deutsches Unterseeboot torpediert oder von einer deutschen Dünenbatterie in den Grund geschossen worden ist.

Die wichtigste der Nachrichten ist die vom Mißgeschick der Engländer, denn sie zeigt an, daß deutsche Unterseeboote bereits die irische See und damit die gesamte Verbindung Englands nach dem Westen unsicher machen. Die Versorgung Englands mit Lebensmitteln und allerlei Bedarf wird auf höchste Gefährdung. Immer tut es einem leid, wie jetzt im Krieg Werte vernichtet werden. Es schneidet grausam ins Herz, daß man als Erfolge begrüßen muß, wenn wiederum Schiffe versenkt wurden. Aber an der neuesten Entwicklung kann man eine fast reine Freude empfinden, denn wenn sie energisch fortgesetzt werden kann, wird endlich die englische hartnäckige Seeräubertatistik einen ersten Stoß erhalten. Nur England hält fest an der Bopelsfreiheit des Privatigentums zur See; es glaubte, sein Grundgesetz könne sich nie gegen England selbst wenden. Die Selbstsicherheit geht nun zum Teufel.

Aber noch mehr: die Häfen der irischen See dienen England als Bestock seiner großmächtigen Flotten. Dort wähnt es seine Dreadnoughts sicher vor deutschen Unterseebooten. Nun aber werden die Ratten aus dem Nest geräudert. Daraus, oder es kostet unzählige Gaudeschiffe!

Von der Westfront.

Aus den Argonnen meldet man ein Leichtes zu rücken. Zwei unserer Truppen und Stellungnahme auf einer neuen Linie ungefähr 200 Meter hinter derjenigen, die sie besetzt hatten. Das Gelände war lebhaft umstritten. Die Verluste des Feindes sind sehr groß. Freilich hatten auch wir große Verluste.

So heißt es wirklich im französischen Tagesbericht vom 30. Januar abends. Einen wichtigen Erfolg der Deutschen muß also Hoffre zugeben. Daß die französischen Verluste an dieser Stelle wesentlich größer sind als die deutschen, wissen wir aus der Schilderung, die das deutsche Große Hauptquartier eben jetzt bekannt gab.

Weiter sagt der französische Bericht, daß „der Feind eine große Zahl von Toten auf dem Schlachtfeld nördlich von Combarthe am Fuß der Großen Düne zurückließ, sowie vor den englischen Linien bei La Vasse.“ Aber gerade in England wird man dieser Kämpfe wegen dem Kriegssamt aufschütteln. Der militärische Mitarbeiter der „Daily News“ zieht hin auf die Widersprüche der englischen und französischen Berichte. Er zieht die deutschen Berichte heran, die ein wiederholtes Zurückweichen der Verbündeten melden, während London und Paris dazu schweigen. Der Mitarbeiter fragt: Was sind Tatsachen? Haben unsere Truppen Gelände verloren, entweder nördlich oder südlich des Aire-La Vasse-Kanals, und wenn dieses der Fall ist, haben sie es zurückerobert oder nicht? Haben am Dienstag oder Mittwoch weitere Gefechte stattgefunden und wenn dieses der Fall ist, mit welchem Ziel und welchem Ergebnis? Die deutschen und französischen Berichte befinden sich in einem direkten Widerspruch. Ein Londoner Bericht auf Grund der Direkte Feindschüsse würde Klarheit bringen. Wir würden wissen, woran wir sind. Die Reutersche Bescheid aus St. Omer und Boulogne vom Montag beschreiben die Schlacht vom Montag als sehr betrüblich. Aber es fehlt jede Erwähnung von weiteren Gefechten am Dienstag und Mittwoch. Was ist noch nicht ist ein amtlicher Bericht über das, was tatsächlich zwischen unseren Truppen und dem Feinde vorgegangen ist.

Der Feind wird lange auf Antwort warten können. Ueber Gern wird gemeldet: Die Stimmung in der parlamentarischen Kammerkommission ist stark verdüstert. Der „Temps“ und andere Regierungsblätter betonen es als das notwendigste, mit Japan wegen eines Hilfskorps ins Maine zu kommen. Die Kosten einer Intervention seien nicht unerheblich im Vergleich zu den Kosten, die jede Kriegswunde den Verbündeten bereite. Jedes Rändern vor einem Aufkommen mit dem Volke im fernsten Osten müsse vor der Ermüdung schwinden, daß der Restand Frankreichs und aller freier Länder auf dem Spiel stehe. Man dürfe auf die japanische Intervention nur verzichten, wenn sehr feste, daß sie auf unüberwindliche Hindernisse stoße. Darüber schaffe nur ein Schritt, den eine von der Bedeutung der Frage

durchdringene diplomatische Stelle in Tokio unternehmen müßte, Klarheit.

Die Hoffnung, daß Frankreich und England aus eigener Kraft der Deutschen Herr werden, sinkt also immer tiefer.

Das Ergebnis der Kämpfe im Argonner Walde.

Aus dem großen Hauptquartier wird geschrieben: Rein zahlenmäßig lassen sich die bisherigen deutschen Erfolge in den Argonnen nie folgend ausdrücken: Bis Ende November hat der Feind eingebüßt: 1300 Gefangene, 4000 Tote, 13 000 Verwundete. Im Monat Dezember betrug die Zahl der Gefangenen 3000, jene der Toten und Verwundeten 8000. An Trophäen wurden in diesem Monat allein 21 Maschinengewehre, 14 Minenwerfer, 2 Reboverkanonen und 1 Stange-kanone erbeutet. Rechnet man die bisher im Januar gemachten 2500 Gefangenen und zählt man etwa 4—5000 Tote hinzu, so ergibt sich französischerseits ein Gesamtverlust in den Argonnen von etwa 36 000 Mann. Ein ganzes Armeekorps ist also so gut wie aufgerieben, während die Verluste auf deutscher Seite nicht einmal den dritten Teil betragen. Die sehr die Franzosen in den Waldkämpfen gelitten haben, geht allein schon aus der Tatsache hervor, daß sie immer neue Verbände in die Argonnen geschickt haben. Kämpften dort zuerst die Truppen des 2. und 5. Armeekorps, so wurden diese bald verstärkt durch Kolonialtruppen und Marineinfanterie. Im Januar tauchten vorübergehend Truppen des 1. Armeekorps und Garibaldianer auf; endlich wurden Mitte Januar neue, bisher bei Trier verwendete Verbände in den Wald geschickt, um das auseinander völlig zusammengebrochene 2. Armeekorps abzulösen.

Die Entvölkerung Soissons.

Paris, 1. Febr. (D. D. P.). „Daily Telegraph“ meldet aus Paris, daß von den 14 000 Einwohnern von Soissons nur 450 zurückgeblieben seien. Die übrigen seien abgeführt worden, um sie gegen das Bombardement der Deutschen zu schützen.

Flieger über Dänkirchen und Reichweiler.

Mailand, 31. Jan. „Corriere della Sera“ meldet aus Paris: Laut einer Drahtung hat Dänkirchen am Donnerstag ein zweites nächtliches Fliegerbombardement erlitten. Fünf oder sechs deutsche Aeroplane kamen die Küste entlang aus Belgien. Es war eine helle Nordnacht, das Rauschen der Motore kündigte das Herannahen der Aeroplane schon von weitem her an. Die Glocken läuteten Sturm und um 8 Uhr 30 Minuten fiel die erste Bombe. Von nun an folgten Explosion auf Explosion. Drei Stadtteile wurden hauptsächlich dabei ins Auge gefaßt. Einige Male befanden sich Flieger in den Strahlen der Scheinwerfer, aber unvorsichtigerweise ließen sie die 75-Zentimeter-Kanonen sie zu treffen. Der Höllenlärm der Kanonenschüsse, die Explosionen der Bomben und das Klagen der Schrapnellstücken dauerten über eine Stunde. Man zählte zehn Brandbomben. Im ganzen wurden 50 Bomben abgeworfen; es gab Tote und Verwundete, aber wenig Materialschaden. Die öffentliche Beleuchtung ist von 8 Uhr abends ab unterbunden.

Strasbourg, 31. Jan. (D. D. P.). Am Freitag den 29. Januar gegen 8½ Uhr erschien über der Bahnstation Reichweiler bei Mülhausen ein feindlicher Flieger und warf fünf Bomben ab, die in den nächst der Bahn gelegenen Betriebsanlagen der Hailgrube „Mag“ geringen Schaden anrichteten. Menschen wurden nicht verletzt. Der offenbar von Selbst getriebene feindliche Flieger entkam, noch ehe ein deutsches Flugzeug zu seiner Verfolgung über dem Orte erschien.

Französisches Kriegsgericht gegen Deutsche.

Saarlautern, 1. Febr. (D. D. P.). Das Kriegsgericht in Clermont hat am Freitag den deutschen Kriegsgefangenen Ulrich Richard wegen Diebstahls, den selbst der „Matin“ als einen unbedeutenden bezeichnet, zu 5 Jahren Gefängnis und 5000 Franken Geldstrafe. Richard war es in einem Gefangenenlager, in dem er interniert war, im Dezember vorigen Jahres gelungen, zu entfliehen. Er wurde aber acht Tage später wieder verhaftet. Der Diebstahl, für den er zu 5 Jahren Gefängnis verurteilt wurde, bestand darin, daß er eine zum Trocknen in einem Garten ausgehängte Wäsche an sich nahm, da die feine Wäsche zerfetzt war.

Seniileton.

Eine Todesfahrt.

Auf dem österreichischen Lloyd-Dampfer „Baron Gautsch“, der am 18. August in der Adria auf eine Mine aufgelaufen ist, wobei von 800 Reisenden 150 in den Wellen umkamen, hatte sich auch der Göttinger Universitätsprofessor Dr. Hermann Pfeiffer mit seiner Frau und seinem kleinen Knaben befunden. Während die Mutter und das Kindermädchen in den Wellen den Tod fanden, gelang es dem Vater, mit dem Kinde im Arme, den Kampf mit den Wellen zu bestehen und sich und das Kind zu retten.

In der Form von Aufzeichnungen für seinen Sohn, die diesem später einmal von dem Tode seiner Mutter genaue Mitteilung machen sollen, gibt er in der Zeitschrift „Umschau“ eine Schilderung jener letzten Fahrt auf dem „Baron Gautsch“. Die Schilderung ist so packend, so ergreifend, daß der Auszug, den wir davon geben können, nur einen schwachen Abganz von all dem Schrecklichen gibt, das sich da abgespielt hat. Professor Pfeiffer erzählt, wie das Schiff ruhig fuhr, bis auf einmal ein Donnerstags durch den mächtigen Schiffskörper fuhr, und wie nun alles durcheinander lief, wie sich wilde Kämpfe einer kopflosen Menge abspielten, wie aber doch noch die Hoffnung bestand, daß alles gut ausgehen werde. Aber auf einmal kam die Gemütskurve, was war.

Wir sinken! Da stürzt Fritz — das Kindermädchen —, grün im Gesicht, mit vor Entsetzen hervorquellenden, erstarren Augen, bebenden Händen und Lippen auf mich zu? „Um Gottes willen, Herr Professor! Wir sinken! Was geschieht jetzt nur mit unserem armen Väterchen? Was wird mit dem Väterchen sein? Wer wird unser Väterchen retten?“ Da sieht sie im Angesicht des Todes und denkt an das ihr anvertraute Kind! — Töchterchen! . . . Dann erblicke ich in der Nähe der Schiffstreppe einen Oberleutnant und seine Frau aus einem großen Hausen inmitten einer sich baldigenden Menge Rettungsgeräte aussteilen.

Die Familie hat ihr höchstes Maß erreicht! Es spielen sich Szenen ab, die unbeschreiblich sind — Schreien, Heulen, Fluchen, Beten, Geheulen vom Dampfer auf. Sein Verbleib ist noch horizontal. Auf Bordbord strömen dicke, weiße Dampfwolken aus. Also die Kessel auch hin — geht's mir durch den Kopf. Da kommt in den wenigen Sekunden, die wir auf die Gürtel warten, mit einem verzerrten Lächeln, eine Zigarette in den Zähnen, ein Schiffsoffizier an mich vorbei. Ich rufe ihn an: „Was ist's? Wir sinken!“ . . .

„Nun! Kleine Gavarie! Hat nichts zu bedeuten!“ Da lacht der Born in mir auf! Wir sinken unheimlich rasch — und er geht spazieren und spricht von kleiner Gavarie, Sünderin sind ohne Rettungsgürtel, wissen nicht, wo sie finden, wie die Risten

von, 30. Jan. (D. D. P.). Der „Vorgang“ meldet aus Paris: Die Deutschen Riste und Grundriss, die am 18. Januar vor dem Kriegsgericht in Casablanca wegen Unterbrechung unter den Karoffanern und wegen Spionageverbrechen zum Tode verurteilt worden waren, sind am 28. Januar hingerichtet worden. Die Strafe des Deutschen Brandt, der am 27. November unter ähnlichen Verdachtgründen zum Tode verurteilt wurde, ist, da das vorliegende Beweismaterial nicht so schwerwiegend war, in zehn Jahre Zuchthaus umgewandelt worden.

Regierungsgelder für englische Gewerkschaften.

Gewerkschaften, deren Arbeitslosen infolge des Kriegszustandes erschöpft sind, können jetzt in England Unterstützung aus öffentlichen Mitteln erhalten, wenn sie gewisse Voraussetzungen erfüllen. Dazu gehört vor allem, daß sie von allen in Arbeit stehenden Mitgliedern einen besonderen Extrabeitrag erheben. Deshalb ist die Zahl der Gewerkschaften, welche um die staatliche Unterstützung einkamen, sehr gering. Bis Ende Dezember waren gewährt worden:

Industrie	Zahl der Gewerkschaften	deren Mitgliederzahl	Gewerkschaften Betrag
Metallindustrie . . .	14	7 153	10 130
Textilindustrie . . .	122	186 675	779 950
Hutmacher	2	4 584	?
Buchdruckerei . . .	4	13 183	22 400
Holzarbeiter	7	16 247	14 330
Schiffbau	7	5 088	8 640
Zusammen	156	232 880	835 490

Ein Neujahrswunsch französischer und belgischer Soldaten.

Verwundete französische und belgische Soldaten, die im Reservelazarett in Verdun a. d. Mosel liegen, haben den Ärzten und den Krankenschwestern zu Neujahr ein Dankschreiben überreicht, das in warmen Worten den Dank für die gute Behandlung und Pflege ausdrückt. Die Gefangenen bedauern, daß der Krieg sie noch in einer gewissen Rücksicht in ihren Dankbezeugungen zwingt. Sie bitten den Arzt und die Schwestern, beim Jahreswechsel ihre aufrichtigsten Wünsche entgegenzunehmen. Dann heißt es wörtlich weiter in dem von rührender Dankbarkeit diktierten Schreiben:

„Möge dieses Andenken, das wir Ihnen, geehrte Schwestern, heute darbringen, Ihnen der Beweis unserer Dankbarkeit sein; möge es Sie daran erinnern, daß überall und in allen Lagen Soldaten Verdienst und Aufopferung dankbar anerkennen. Wir zweifeln nicht, daß Ihre Aufgabe nicht sehr dankbar ist; zweifeln wir, daß Sie Ihre Pflichten nicht sehr liebend und ohne Mühe erfüllen. Denken Sie aber daran, daß es auch belgische und französische Frauen gibt, welche glücklich sind, Ihren Sandalen zu tragen, die in ähnlicher Lage sind, wie wir, nützlich zu sein, und daß das Gute, das Sie hier an uns tun, Ihnen anderswo vergolten wird. Möge das beginnende Jahr bald das Ende dieses furchtbaren Kampfes sehen, der die zivilisierten Völker Europas verfleischt! Möge dieser gewaltige Streit der Waffen die Völker frei machen von der Neugier und Empfindlichkeit, die sie zu Feinden macht.“

Das Schreiben schließt: „Möge ein ehrenvoller und allen genehmer Friede dem Kriege bald ein Ende machen, damit die Völker, sich nun besser kennend, sich einander mehr achten und in Zukunft in voller Eintracht an dem Glück und dem Gedeihen der großen Familie arbeiten, der wir alle angehören: der Menschheit. Verwirklicht sich dieser letzte Wunsch, so sind die Opfer, die von allen gebracht worden sind, nicht umsonst gewesen.“

Englisch-amerikanische Differenzen.

London, 1. Febr. (D. D. P.). Nach den Äußerungen der hiesigen Presse zu urteilen, weckt der amerikanische Geheulwurf betreffend den Ankauf von Schiffen große Unzufriedenheit in London. Man meint, daß die Annahme des Vorschlags und der darauf folgende Ankauf

von deutschen Schiffen eine höchst ernste internationale Frage aufrollen muß. Die englische Regierung gab der amerikanischen Regierung in Washington in klarer bestimmter Sprache bekannt, daß England den Ankauf deutscher Schiffe nicht gut heißen werde, da dies gleichbedeutend mit der Unterstützung Deutschlands wäre. Man erklärt, daß die Mitglieder des Kongresses, die den Vorschlag einbrachten, nicht wußten, daß sie mit dem Feuer spielen und daß sie, wenn sie England bestimmten Protest erfahren, auf dem Vorschlag nicht bestehen werden oder daß republikanischerseits alles geschehe, um den zubeugen, daß der Vorschlag angenommen werde.

Ein italienischer Kriegskongress.

Der von der antideutschen Presse mit großem Schall angekündigte „Kongress“ der italienischen Interventionisten hat in Mailand stattgefunden. Die anarchistische Genossin Maria Ryger, die allbekannte Madame Soraue, Mussolini und andere proklamieren die Pflicht des Krieges gegen Deutschland. Daher müsse die öffentliche Meinung in diesem Sinne bearbeitet werden! Der Genosse Scarpa, einer der Redakteure des Brüsseler „Peuple“, hielt den üblichen Vortrag über die „entsetzlichen Gräueltaten der Deutschen“, der großen Beifall brachte.

Eine Anzahl Zustimmungsschreiben sollen eingegangen sein, darunter auch solche von Soldaten, die sich gegen die jetzige bestialische Neutralität Italiens wenden und energisch den Krieg fordern.

Das „sozialistische“ Blatt „L'Avvenire“ schließt seinen Kongressartikel mit den Worten: Entweder Krieg oder Revolution!

Es scheint übrigens, daß die ganze Veranstaltung besonders den Zweck hatte, den Einfluß und den Verbreitungskreis dieses Blattes zu vergrößern. Insgesamt waren 6 Gruppen auf dem „Kongress“ vertreten.

Die Lage im Osten.

Die Kämpfe der österreichisch-ungarischen Truppen um die Wäse im karpathischen Waldgebirge führten überall zum Sieg. Ein vom Oberkommando herausgegebenen Bericht schildert, wie am 1. Januar die Uebermacht der Russen bis auf uns über die Wäse vordringen konnte, und endet: Die hierauf folgende Wiedergewinnung der Wäsehöhen ausgeführten Angriffe führten überall zum Erfolg. In mehrtägigen, durch Terrain- und Witterungsverhältnisse äußerst erschwerten Kämpfen wurde Stellung um Stellung erobert, trotz herangeführter russischer Verstärkungen und zahlreicher vom Feinde verübter Gegenangriffe täglich Raum gewonnen und zuletzt die Wäsehöhe erreicht. In diesen schwierigen Kämpfen haben die hier verwendeten verhältnismäßig schwachen Truppen außerordentliches geleistet. Durch die Besetzung aller Uebergänge ist seit der letzten russischen Gegenoffensive in der zweiten Hälfte des Dezember am östlichen Flügel und die in der Mitte etwas zurückgedrängte Karpathenfront wiederhergestellt.

Die neue Lage zeitigt interessante Bewegungen auf der Ostflügel. Ein Wiener Vieher-Telegramm meldet: Da stark russische Kräfte im Anmarsch sind, um unser Vordringen aufzuhalten, sind in den nächsten Tagen große Kämpfe zu erwarten. Die Städte Kolomea, Radworna und Gsand sind von den Russen geräumt. Die österreichischen Beamten dieser Städte erhielten die Aufforderung, sich zur sofortigen Abreise in dieses Gebiet bereit zu halten. Nach einer Meldung des „Welt-Telegraphen“ versuchten die Russen eine Gegenoffensive, die aber im Keime zusammengebrochen ist. Bei dem Kampfe in Nagy-Ag-Tale wurden 3 russische Offiziere und 150 Mann gefangen genommen.

Allerdings haben die Russen Anlaß, einen Vormarsch österreichischer Gruppen über Kolomea ostwärts zu fürchten. Gelänge es in genügender Stärke, dann würden die in der Bukowina stehenden russischen Truppen in eine hoffnungslose Lage geraten, vielleicht gar zum Uebertritt auf rumänisches Gebiet gezwungen werden.

Wahrscheinlich liegt in ihm, wie ich's noch nie gesehen. Ich werde ihn niemals aus dem Herzen und aus den Ohren bekommen! Dann ein Brausen und Gurgeln über uns: Ich seh' über der fenestren Verdeckmauer weißen Gesicht und Schenkel bringen und sehr, sehr, über von allen Seiten die Fluten er- und niederstürzen. Dann wird's Nacht um mich! . . .

Das erste Mal, als mich die Wucht des Wassers schloß, muß ich mich, nur mit dem linken Arme, zu Boden gehalten haben. Dem — ein Moment sah aufstehender Verzweiflung, die mir noch fern den Atem berührte! — ich fühlte, wie Du mir entgleitest, Dein nasses, glühendes Körperchen mit feinen Haaren und ich verabschiede an Deinem Bein — es war das linke — hinabgleitend. Ich geh's verloren! Da kommt mir am Füßchen etwas Festes in die Hand, die Sockel! Die halte ich mit einer Kraft fest, wie sie nur die Verzweiflung und eingibt. Deiner Mutter letzte Liebesdienst hat Dir so das Leben gerettet! Inständig reiche ich Dich an mich, nun halte ich Dich fest, während wir hin und her geworfen werden.

Wir sind erledigt! Vorbei Leben und Glück! Die Todesstunde will ich abkürzen und atme zweimal während des Folgenden tiefe Wasser ein, so tief als ich kann, in vollem Bewußtsein dessen, was ich wollte. Da, weißt mich — hin und her geworfen von den Wellen, wie ich im Promenadenbad — ein Schlag gegen die Stirn. Ich fühlte eine Eisenkante, dünn und scharf, und denke: „das muß die Eisenstange sein, die das Dach des Promenadenbades (also des unteren Rand des Sonnendecks) abgibt!“ Wenn du drunter vorbeist! — Da mühte es aus der Kauschale ins Freie gehen! Inständig reiche ich den Kopf drunter vor.

Eine vom Jänern des Schiffes kommende Strömung saßt und zwang uns drunter durch — die Nacht wird grün — es wird Licht! — Sonne in meinen Augen! Luft in den Lungen! Da schreist aus voller Kehle! Das Kind! Es lebt!

Das verzweifelte Kraft und Mut! Ein halber Atemzug, doch in aller seiner Kürze belebt, befreit. Dann ein Wirbel, und in die Tiefe zieht! Ein neuerliches, bewußtes Aufschwimmen, ein Mund und Nase verschlingen, fass' ich Dich fest im linken Arme. Mit Daumen und Zeigefinger halte ich Dein Kinn umfaßt und hebe es, so hoch es geht, über Wasser.

Um uns ein entsetzliches Ringen und Balgen, wahnsinniges Schreien, Fluchen, Beten, Nöckeln Ertrinkender, Sterbender — vom Dampfer keine Spur mehr. Fern im geklärten Boell-Wege sehe ich in diesen Momenten nicht. Denn meinen Zitter hat mir die See von der Nase gespült! Dem Boote will ich eben mit meiner Last zustreben — mit einem Kinde werden sie doch barmherzig sein! Da umklammern in der Tiefe vier Hände meine Fußsohlen. Ich will mich befreien! Es gelingt nicht! Sie krampfen sich fest, ziehen uns hinab!

öffnen, wie sie anlegen — und er spricht von „kleiner Gavarie“! Ich brülle ihn auf italienisch an: „Tauschen Sie das Publikum nicht! Waschen Sie Schiffe klar! Verteilen Sie Güter! Verabreichen können Sie doch nicht!“ Er guckt die Köpfe, grinst — geht weiter. An Steuerbord versucht man, ein Boot, sage ein Boot, freizumachen. Es ist von Mannschott besetzt, ist überfüllt. Passagiere suchen hineinzusteigen und werden mit Gewalt abgewiesen. Ich wende mich ab!

Mein Blick gleitet zur einzigen, schmalen Treppe, die an Steuerbord auf das Sonnendeck führt. Da wollen wir ja hinauf, sobald Fritz mit den Gürteln zurück ist. Ein unentwirrbares, auf Leben und Tod kämpfender, sich gerispielter Menschenhaufen ringt dort. Von den finsternen, wütenden Massen werden Frauen und Kinder einfach niedergedrückt. Dabei beginnt das Reden, zuerst leise und allmählich, dann immer schneller, sich nach Bordbord zu neigen; der Schiffslänge nach bleibt es bis zum Schluß horizontal. Die Szenen um uns werden wilder und immer wilder. Da komme ich mit Euch beiden hinaus! Das sehe ich wohl! Ich bin mit der Gefahr voll bewußt, in dem wie eine Kaufschale konstruierten Promenadenbad zu bleiben, mit seiner Eisen- und teilweise Glasverkleidung mit seiner niederen Decke, die nur einen Spalt für ein zufälliges Entkommen frei läßt. Da legte sich der Dampfer so rasch zur Seite, daß ich über die glatten Planken gegen die Wand des Rauchsalons glitt, wo neben mir Deine Mutter Grete, neben dieser Fritz lag. Sie waren mit Dir schon früher hinabgeglitten. In fieberhafter Eile versetze auch ich meine Brust mit einem Gürtel und nehme Dich, den wahnsinnig Schreienden, wieder in meinen linken Arm.

„Was kommt jetzt?“ — „Der Untergang, Liebe, der Tod, vielleicht auch das Leben, wenn wir vom Dampfer loskommen!“ — „Der Tod! Das Leben ist so schön!“

„Küsse das Kind, Liebe, und küsse jetzt mich!“

Sie tut's und läßt sich auf die Knie, mich auf die Knie. Denn meine Lippen findet sie nicht. Ich reiche ihr die freie, rechte Hand, fass' sie fest, bewußt, daß es unser letztes Lebensmoment sein werde. Ich fühlte noch heute den warmen, festen Druck dieser Finger, der mir so oft im Leben Mut und Halt gegeben, der mir so oft morlich von ihrer tiefen Liebe erzählt hatte!

„Leb wohl!“ sage ich. „Leb wohl!“ antwortet sie. „Und mir?“ Du das Kind retten können?“

Der Dampfer liegt ganz auf Bordbord. Steil ragt vor uns fast senkrecht das Verdeck wie eine Mauer auf. Der Wassereinbruch muß daher jeden Moment kommen. Ich werde den Kopf zur Grete. „Ich hab Dich so sehr lieb!“ rufe ich ihr zu. Mit denselben matten, weichen Lächeln, wie vorher, öffnet sie die Lippen: „Ich hab Dich.“ Sie konnte nicht vollenden!

Ein jäher, ohrenzerreißender Schrei geht durch die Luft. Ein

Der amtliche österreichisch-ungarische Bericht vom 30. Januar verzeichnet, daß in den schwierigen Kampftagen der letzten Woche 10 000 Gefangene gemacht und sechs Maschinengewehre erbeutet wurden. Die Russen waren mit der Gegenrechnung auf über 60 Offiziere und 2400 Mann zu Gefangenen gemacht, drei Geschütze und zehn Maschinengewehre erbeutet. Das sei der Erfolg dreier Tage, gemeldet am 30. Januar. Am 31. schon wieder eine neue Rechnung: an zwei Tagen von neuem mehr als 35 Offiziere und 2500 Mann zu Gefangenen gemacht, zwei Maschinengewehre und eine Kanone erbeutet. Die Erfolge seien zwischen den Pässen von Dufka und Budzowa, südwestlich Jastid und Balorod und südöstlich Sudomice erreicht worden. Die Kreide der Russen scheint gleich dreifach zu schreiben.

Aus russisch-Polen von den letzten Tagen in der Hauptstadt nur Nachrichten über Artilleriekämpfe. Bei Borznow haben die Deutschen in der Nacht zum 29. Januar angegriffen, sie wurden aber, so sagt der russische Bericht, überall unter großen Verlusten zurückgeschlagen bis auf einen Graben, der in der Hand des Feindes blieb. In der Gegend des Dorfes Sidomice scheiterten am 29. Januar zwei Versuche der Deutschen, die Offensive zu ergreifen.

Im Norden wird in den preussischen Grenzbezirken fortgekämpft. Die Russen vermochten in die deutsche Verteidigungslinie nicht einzubrechen.

Russische „Kriegsbegeisterung“

Hamburg, 31. Jan. Nach einer Meldung der „Comb. Nachr.“ aus Kopenhagen berichtet „Russische Echo“ aus Riga: Als hier die Kognition des ungedienten Landsturms durch eine aus Bekehrung eingetretene Militärkommission stattfinden sollte, stellte sich heraus, daß sämtliche Landsturmpflichtigen heimlich die Stadt verlassen hatten. Beim einzigen Mann, der zu der Musterung, sämtliche Gefängnisinsassen Russlands erhielten die Weisung, die dienstpflichtigen Straflinge auszuwählen, damit sie in die Armee eingereiht würden.

Russische Finanzen.

Moskau, 31. Jan. (B. B. Rühlmann.) „Russische Wochenschrift“ schreibt in einer Uebersicht über die russischen finanziellen Verhältnisse im Krieg: Der Krieg kostet Rußland monatlich 200 bis 300 Millionen Rubel. Nach einer Uebersicht des Finanzministeriums hatte Rußland am 14. Januar 1915 einen Goldbestand von 1158 Millionen und in England einen Goldfonds von 170 Millionen Rubel, und 3300 Millionen Schatzanweisungen im Umlauf. England und Frankreich eröffneten Rußland einen Kredit von 1500 Millionen Francs.

Reichswochenhilfe und Krankenversicherung.

Der Bundesrat hat am 29. Januar seiner Bekanntmachung vom 3. Dezember 1914 wegen Gewährung einer Reichswochenhilfe während der Kriegsdauer eine neue Verordnung folgen lassen, welche als eine willkommene Ergänzung der ersten zu begrüßen ist und außerdem noch einige Einzelheiten auf dem Gebiete der Krankenversicherung regelt.

Im § 3 des Gesetzes über Erhaltung von Anwartschaften auf die Krankenversicherung vom 4. August 1914 wird denjenigen Personen, welche von dem Recht der Weiterversicherung bereits Gebrauch gemacht haben, das Recht eingeräumt, nach dem Kriege wieder als Weiterversicherter in die Krankenversicherung eintreten zu können. Dagegen waren die vielen Personen ausgeschlossen, die bis zum Ausbruch des Krieges kamen, bis zum Eintritt in den Kriegsdienst versicherungspflichtige Rostkennzeichen hatten, aber die rechtzeitige Weiterversicherung versäumt hatten. Der § 1 der neuesten Verordnung bestimmt nun, daß die Vorschrift des § 3 des Gesetzes vom 4. August auch für diejenigen gelte, welche zur Zeit ihres Eintritts in Krieg, Sanitäts- oder ähnlichen Dienst für das Reich oder die österreichisch-ungarische Monarchie oder gemäß § 113 der Reichsversicherungsordnung zur Weiterversicherung berechtigt waren, von dieser Berechtigung aber keinen Gebrauch gemacht haben. Da aber zu befürchten ist, daß den Krankenkassen eine starke Belastung erwachsen

kann, wenn die Zahl derer, die nach dem Kriege vom Weiterversicherungsrecht Gebrauch machen können, sehr erhöht wird, wird den Kassen das Recht eingeräumt, eine ärztliche Untersuchung der Neueintretenden anzuordnen. Eine Erkrankung, die beim Wiedereintritt in die Krankenversicherung bereits besteht, begründet für diese Krankheit keinen Anspruch auf Kostenleistung.

Nach § 162 der Reichsgewerbeordnung gilt als Hausgewerbetreibender nur ein solcher Gewerbetreibender, der im Auftrag und für Rechnung „anderer Gewerbetreibender“ tätig ist. Diese enge gefasste Bestimmung hatte zur Folge, daß zahlreiche Personen, für die sonst alle Merkmale einer hausgewerblichen Tätigkeit vorliegen, nicht versicherungspflichtig erklärt werden konnten, weil entweder eine Militär- oder Marinebehörde oder, wie während des Krieges, große Wohlfahrtsvereine, u. a. das Rote Kreuz, Auftraggeber waren, die nicht als Gewerbetreibende bezeichnet werden können. Der § 2 der neuen Bekanntmachung beseitigt nun die bisherige Unbilligkeit, indem an allen Orten, wo Hausgewerbetreibende durch Ortsrat versicherungspflichtig sind oder noch werden, auch diejenigen Personen als Hausgewerbetreibende gelten, welche im Auftrag und für Rechnung des Reiches, eines Bundesstaats, eines Gemeindeverbandes, einer Gemeinde, anderer öffentlicher Verbände oder öffentlicher Anstalten, oder von Wohltätigkeitsvereinen, wie vom Rote Kreuz, vom Vaterländischen Frauenverein usw. arbeiten.

Es werden ferner die Bestimmungen über die Reichswochenhilfe auf die Ehefrauen der Seeleute ausgedehnt. Voraussetzung dabei ist, daß der Ehemann gegen Entgelt beschäftigt war und dieses Entgelt 2500 Mark nicht übersteigt. Da gerade bei der Seeschifffahrt ein großer Teil der Tätigkeit durch den Krieg unterbrochen worden ist, anstatt es, wenn der Ehemann bis zum Ausbruch des Krieges zur Schiffsbesatzung gehört hat. Die Wochenhilfe wird in diesen Fällen ebenfalls, wie nach der Bekanntmachung vom 3. Dezember 1914, vom Reich getragen. Da jedoch die Seeleute regelmäßig keiner Krankenkasse angehören, sondern bei Erkrankung von ihren Redern unterstützt werden, es aber nicht als angebracht erachtet werden kann, die einzelnen Reder mit der Ausübung der Wochenhilfe zu belasten, ist als geeignete Vermittelungsstelle die See-Vereinsvereinschaft in Hamburg bestellt worden. Der Geldabgang ergibt sich wie folgt:

Die Wöchnerin meldet ihren Anspruch, falls sie selbst einer Krankenkasse angehört. Bei dieser, anderenfalls bei der nächsten allgemeinen Ortskrankenkasse an; besteht in dem Bezirk eine solche nicht, so hat die Ortskrankenkasse einzutreten. Nachdem dann geprüft ist, ob die nötigen Voraussetzungen zutreffen oder nicht, teilt die Krankenkasse die vorgeschriebene Unterstützung. Weiblichen Personen, welche selbst an Seeschifffahrt teilnehmen, ist die Wochenhilfe im gleichen Umfang zu gewähren.

Da Zweifel darüber entstanden waren, ob Ehefrauen solcher Kriegsteilnehmer Anspruch auf Wochenhilfe haben, welche als landwirtschaftliche Beschäftigte auf Grund des § 418 oder als Dienstboten aus § 435 A. B. O. befreit sind, so wird nun ausdrücklich bestimmt, daß auch für das dem Eintritt in den Kriegsdienst vorangegangene Jahr das Befreiungsrecht auf Grund des § 418 dem Versicherten gleichsteht. In den Erklärungen zu der neuen Bekanntmachung ist ausdrücklich ausgeführt: „Der Anspruch auf Wochenhilfe ist also beispielsweise auch gegeben, wenn der Ehemann während des Jahres vor seinem Eintritt 3 Monate hindurch versichert, 3 Monate hindurch befreit war. Dieser Grundlag gilt sowohl für die Reichswochenhilfe des § 1 der Bekanntmachung vom 3. Dezember 1914 als auch für die nach § 8 daselbst von der Krankenkasse, oder gegebenenfalls statt ihrer vom Arbeitgeber, der Versicherten zu leistenden Wochenhilfe“. Die vorläufige Leistung der Wochenhilfe in denjenigen Fällen, in denen der Ehemann bis zu seinem Eintritt in den Kriegsdienst befreit landwirtschaftlicher Arbeiter war, erfolgt durch die Krankenkasse, der der Erstattungsanspruch gegen den gesetzlich verpflichteten Arbeitgeber zusteht. „Wöchnerin, die selbst auf Grund des § 418 oder des § 435 der Reichsversicherungsordnung von der Versicherung befreit sind, hat ihr Arbeitsgeber während der weiteren Dauer des Krieges die in § 3 Nr. 1, 3 und 4 der Bekanntmachung vom 3. Dezember 1914 bezeichneten Leistungen aus eigenen Mitteln zu gewähren.“

Hierzu wollen wir ausdrücklich bemerken, daß, falls der Arbeitgeber sich weigert, das Wochenlohn zu bezahlen, nach § 423 A. B. O. diejenige Krankenkasse die Leistungen zu gewähren hat, bei welcher der Wöchnerin zuständig sein würde, wenn sie nicht befreit wäre.

Da nach der Bekanntmachung vom 3. Dezember 1914 zahlreiche Anfragen gestellt sind hinsichtlich der Fälle, in denen die Niederkunft nach oder vor dem 3. Dezember 1914 erfolgte, der Ehemann der Wöchnerin aber erst nach dem Tage der Niederkunft in Krieg, Sanitäts- oder ähnlichen Dienste eingetreten ist, wird ausdrücklich festgestellt, daß solche Wöchnerinnen vom Tage dieses Eintritts in den Kriegsdienst ab das Wochenlohn auf 8 und das Stillgeld auf 12 Wochen erhalten, jedoch in beiden Fällen abzüglich der zwischen dem Tage der Niederkunft und dem Tage des Eintritts liegenden Zeit. Die Erklärungen lauten: Nach § 10 der neuen Bekanntmachung stellt sich also die Sache beispielsweise so: Ist die Wöchnerin acht Tage vor dem 3. Dezember 1914 entbunden, ihr Ehemann drei Wochen nach dem 3. Dezember eingezogen worden, so ist ein Anspruch auf Wochenlohn noch für 4 Wochen, ein solcher auf Stillgeld noch für acht Wochen vorhanden.“

Vermischte Kriegsnachrichten.

287 Gerettete des „Blücher“ kamen laut „Voss. Zig.“ am Freitag in dem Konzentrationslager von Hambro an.

Ein besonders ermäßigter Ausnahmestarif für Seeschiffe zur Verwendung als Dampfmittel im Inlande ist eingeführt worden. Der neue Ausnahmestarif hat bei außerordentlich niedrigen Frachttarifen noch besonders günstige Verschiffsbedingungen.

In Oesterreich wurde eine Ministerialverordnung über Sparmaße beim Verwenden des Reises veröffentlicht. Die zur Vortreibung verwendete Reismenge darf in Zukunft nur noch bis zu 50 Prozent aus Weizenbrotmehl, Weizenkleinmehl oder Roggenmehl oder einer beliebigen Mischung dieser Mehle bestehen, während der Rest aus Surrogaten bestehen muß, als welche die Vermahlung Gerste, Mais, Hafer, Reis, Kartoffelmehl, Kartoffelstärke und Kartoffelbrei vorseht. Des weiteren wird eine Beimischung von Zucker, und zwar bis zu 5 Prozent des Reismehls zugelassen. Die Erzeugung von Kleingebäck und Kuchen wird eingeschränkt.

Rumänien will durch Geleis eine scharfe Fremdenkontrolle nach französischem Muster einführen.

In Florenz brachen wegen der Feuerung Streit aus, die Arbeiterorganisationen sind aber gegen die Verhängung des Generalstreiks.

Das Einwanderungskomitee des amerikanischen Repräsentantenhauses hat beschlossen, die Einwanderungsbill, gegen die Präsident Wilson sein Veto einlegte, an das Haus zurückzugeben mit der Empfehlung, sie trotz des Vetos des Präsidenten anzunehmen. Der Vorsitzende des Komitees glaubt, daß die Bill die erforderliche Zweidrittelmehrheit finden wird.

Aus der Partei.

Genosse Ledebour

teilt im „Vorwärts“ mit, daß er aus dem Vorstand der Reichslagsfraktion ausgetreten ist. Die Gründe werde er am Dienstag in der Fraktionsitzung nennen.

Genossen! Agitiert für Euer Blatt!

„Welken, mein Kind! Ich trage dich ein Kind! Erkenne Sie nicht das Kind? Das Kind! Welken! Welken!“

So starrte ich in mir auf! So schreie, brülle ich, auf's äußerste gereizt, gepöbelt, gemorart in den Kampfspalten, die nun schloßen, in den kurzen Momenten, wo jene lebensgeirten, verkrampften Hände und Arme in der Tiefe den Halt an mir verlierten und ich dir, mein armer Bub, einen kurzen, immer wieder lebend, erschütternden Atemzug erobern kann.

Wir zwei — aber wir beide alle zusammen! Denn auch euch tragen kann ich nicht! Und nun? ...

In Verwirrung hab' ich's getan, in höchster Lebensnot, mit dem wüsten Begehren im Herzen, dich zu erhalten: Ich habe so lange gegen die da drinnen getreten, gestampft, meine Beine entzogen — bis es ruhig wurde unter mir. Ich habe also bewußt zwei Menschen getötet, um meines, Deines zu erhalten! Wer es war, weiß ich nicht. Aber Geschöpfe waren's gleich uns, und heute rührt's mir bei diesem Gedanken eiskalt über den Rücken, und wenn ich vor dem Spiegel sehe und mit betrockneter, überkommener ein Granen darüber, daß ich es tun mußte, daß ich es ganz automatisch tat.

Endlich wurde es ruhig unter uns — todruhig! Als wir zu einer kurzen Pause aufstiegen, meinst du noch, schlangst dein Arm um meinen Nacken und legtest, vertrauensvoll und müde, dein Köpfchen auf meine Stirn. Ich war zum äußersten erschöpft, atemlos, außer mir, erholte mich aber rasch etwas, als ich in Frieden ein paar Atemzüge tun und sie auch dir verschaffen konnte.

Ich blühte um mich. Eine von singenden, wie die Vögel sich gebärdeten, mein, wirklich bestialisches Menschen, zerrüttete blaue See, Schreie, gellende Gellere, Gebete, Flüche um uns. Fern, fern die Küste unerschwingbar und ohne die Last, die ich trug, unter mir die See, die unablässig an mir und den schweren Kleidern sog und zog — und, wie ich mit meinen halbblinden Augen zu erkennen meinte, weit und breit kein Schiff! — Was wird noch kommen? Wohl! Ausdauer bis zum letzten! Denn er lebt! Er lebt noch!

Da fühlte ich — und das gehört mit zu dem Ermattenden, was ich damals durchlebte — wie der Gürtel, der sich im vorangegangenen Kampf gelockert haben mußte, rutschte, abwärts zum Boden gleitete. Immer wieder rutschte ich und auf, fassete dein Arm, hebe es über Wasser, suche den Gürtel mit der rechten Hand höher zu ziehen. Immer wieder mühsam! Immer wieder fälle ich, fülle ich nach vorn oder in die Tiefe! So treiben wir, wie lange, weiß ich nicht! Dein Schreien wird immer leiser. Dein Atem wird immer schwächer. Dein Köpfchen sinkt mir — mit Entsetzen merke ich's —, ohne daß ich es hätte halten können, vornüber! Ich habe dich jetzt und später immer wieder ins Ohr: „Kopf hoch, Geni, Kopf hoch!“ Du hast verstanden, was ich von dir wollte.

Wie ich noch so arbeite, entsetzt, erschöpft, außer mir, näher ich und, die wir bisher ziemlich abseits von den Kämpfen und Gefahren über Wasser geblieben waren, eine Gruppe tauchender Frauen und Männer durchdringen. Da sie näher kommen, erkenne ich erst, daß der Kampf um ein Boot, ein weißes Boot, so groß wie ein kleines Weisfah. Es muß halb voll gewesen sein, da es nur eben ein wenig über Wasser ragt.

Nur nicht unter diese Bilde hinein! Sie entreißen mir, erschlagen mit das Kind! Ich trachte, fortzuschwimmen. Es geht nicht! Bei einem fruchtlosen Versuch, den Oberkörper aufrecht zu bekommen, fahre ich instinktiv den schmalen Rand des Bootes mit der rechten. Es gewährt einigen Halt, eine kleine Ruhepause! Die Tauchenden um uns entfernen sich zum Teil, gehen unter — kurz nach einiger Zeit klammern sich an das Boot nur wir uns an — und eine blaue Frauenhand, zu der ein blaues Gesicht mit herabgequollenen Augen und aufgesperrten Lippen gehört. Doch das Boot trägt uns nicht — es sinkt! Es hat zu wenig Auftrieb für uns beide! Ich lasse los, lasse sofort wieder vornüber — der Gürtel bricht unsere Köpfe wieder ins Wasser!

Es geht nicht! So geht's nicht länger! Nur ein paar Minuten Ruhe. Dann war's möglich, wenn ich das Boot, welches die Frau und ich nicht zu tragen vermögen, ein paar Augenblicke allein hätte. Ich rufe sie an: „Ich hab' ein Kind zu retten! Kann nimmer mehr! Ruff mich ausruhen! Nur ein paar Augenblicke! Lassen Sie das Boot einen Moment los! Lassen Sie los! Ich muß das Kind retten, das Kind! Das Kind!“

Und die bleiche, müde Hand — läßt los! Freiwillig los! Verzichtet auf den letzten Halt! Sie muß einer Rutter schreit haben oder einer schon Bewußtlosen! Sonst hätte sie mich weggehoben. So aber läßt sie los! Besagnet sei die Hand, besagnet die Frau, die solche tat! Vergebens suchte ich in meiner Erinnerung ihre Silbe mit wieder lebendig zu machen. Ich weiß nicht, wer es war ...

Weiter! Es kommen andere wieder in die Nähe. Sie gewahren unser Boot, schwimmen darauf zu! Starke Männer — eine Frau wird zurückgeschoben! Ich furchte ihre Brutalität, stoße ihnen das Boot zu und treibe wieder. Dich immer im linken Arme, nur dein Köpfchen auf meine Schöße gelegt.

Um uns ist's ruhiger geworden. Die See ist merkwürdig glatt. Sanfter beweglich, schwarz! Die Luft, die wir atmen, alles hat einen elastischen Geschmack und Geruch nach Petroleum, Schmieröl. Da erinnere ich mich, daß diese beiden Dampfer nicht mit Kohlen, sondern mit Naphta geheizt waren. Richtig mußten die Naphtakügel durchgeschlagen worden sein. Sie sind unten im Schiffsraum — also doch eine Wirtel! Wir treiben und treiben — und ich fühl's: Lang geht's nimmer! Ich bin am Ende! Und vor allem: Du weinst nicht mehr! Dein Köpfchen fällt immer schlösser herab, sobald ich meinen Kopf schief halten muß. Du bist

beruhigt! Bist du noch? Ich fühle dich noch ein wenig prall, schwach atmen. Wie lang noch?

Wir waren in die Nähe jenes Bootes getrieben worden, das als einziges freigeschafft worden war und das ich früher schon in der Ferne hatte schwimmen sehen. Eine Frau hat später berichtet, daß um einen Stab auf dem Schiffsteil verzweifelte Kämpfe ausgefochten wurden, Kinder und Frauen mit Rudern erschlagen worden seien. Davon habe ich nichts wahrgenommen. Ich rufe sie an: „Ist keine Rettung in Sicht?“

Sie schüttelt unser nicht. An ihrer Statt antwortet ein Mann mit Brille, der grabatistisch und bequem von seinem gut sitzenden Rettungsboot getragen wird: „Drei Torpedobootführer sind schon ganz nahe!“

Ich war am Ende meines Könnens, mehr tat als lebend, aber die Worte: Drei Führer sind nahe, ließen mich das Letzte hergeben — denn ich fühlte noch ganz schwach Teilchen Atem, wenn gleich du bewußtlos warst! — Nun sehe ich plötzlich den Bug eines Torpedoboots. Rettungsboote werden klar gemacht, zu Wasser gelassen und gehen auf Suche. Ein Taucher, ein Surra schallt vom Meere auf. Nur ich schweige. Bist du? Weißt du am Leben?

Da passiert dich: neben uns zwei ein Rettungsboot. Ich schreie, brülle: Ein Kind! Ein Kind! Welch Hölle ist aus — nehmen Sie nur das Kind! Das erste Rettungsboot fährt vorüber. Ein zweites naht uns, überrollt wie das erste. Ich rufe es italienisch und, deutsch an. Sie wollen wieder passieren. Da erkennt mich eine Frau, und macht die Matrosen auf uns aufmerksam. Sie kommen! Sie kommen! Sie nehmen den Kleinen, armen, beschwerten Körper zu sich, ich schwimme langsam, langsam nach. Da ist sich zuerst die furchtbare Spannung in mir: „Er ist an Bord!“

Eine entsetzliche Hebelkeit überkommt mich. Ich erbroche Wasser, Öl, Speisereste — doch arbeite ich mich vornwärts und erreiche — es soll beläufig 4 Uhr gewesen sein — das Haller. Über hinaufzutreten in den schmerzlichen Kleidern, die mich in die Tiefe ziehen, das vermag ich nicht mehr! Zwei, vier Hände packen, heben mich! Ich sehe auf der Treppe!

„Bist das Kind?“ schreie ich hinaus. Und das Kind lebte. Von beläufig 80 Kindern das einzige gerettete. Die Mutter aber und das Mädchen sind tot. Während das Meer noch weiter abgefocht wurde, sprach Professor Pfeiffer mit dem Schiffskapitän. Aus was dieser erzählte, ist dort, festgehalten zu werden. Der Schiffskapitän ist entsetzt über den Kapitän, der sich rettete und gegen seine Vorkehrung hat 12 nur 8 Seemilen vom Lande, 2 Meilen im Minutensatz fuhr. „Er hat die Grenze gekannt!“ versichert er. Und: „Wir sind, als wir die Explosion und den Untergang sahen, mit größter Geschwindigkeit hierher mitten ins Rinnenfeld gefahren.“

„Burgfriede“ und preußischer Landtag.

In einem vom „Vortwärts“ veröffentlichten Artikel über die bevorstehende Tagung des preußischen Landtages, konstatierte der Verfasser, Landtagsabg. Genosse Girsch, daß nach Mitteilungen, die ihm zugegangen seien, an demselben Tage, an dem im Ministerium des Innern eine Besprechung von Vertretern aller Fraktionen stattgefunden habe, zwei Stunden vorher die bürgerlichen Parteien zu einer Vorbefprechung zusammengekommen seien, von der man die Sozialdemokratie ausdrücklich ausgeschlossen habe.

Die „Deutsche Tageszeitung“ stellt sich zunächst unwillig, ob eine solche Besprechung stattgefunden habe, wisse sie nicht, dann aber fährt sie fort: „Das würde aber unseres Erachtens nicht auffällig sein, da der Zweck dieser Besprechung jedenfalls gewesen sein würde, ein einheitliches Verhalten der bürgerlichen Parteien auch in den Verhandlungen mit der Sozialdemokratie herbeizuführen. Wie die Dinge liegen, kann darin eine unberechtigte Zurücksetzung der Sozialdemokratie nicht gefunden werden; und wir würden es kaum verstehen, wenn die sozialdemokratische Fraktion von einer solchen Neuherlichkeit ihre Haltung abhängig machen wollte.“

Eine andere Deutung finden wir in den vielfach offiziös bedienten „Berl. Vol. Nachr.“. Dort wird ausgeführt: „Die Einladung ist von der Vorführung in der Budgetkommission führenden konservativen Fraktion ausgegangen. In der Versammlung hat der Vorsitzende der Budgetkommission die drei von dem Finanzminister zur Diskussion gestellten Vorschläge über die Staatsaufstellung vorgelesen und erläutert. Nach längerer Diskussion hat man sich dann einstimmig dafür entschieden, daß es sich empfehle, es auch für 1915 bei der alten Uebung der Aufstellung eines vollständig neuen Etats bewenden zu lassen.“

Wenn weiter nichts erörtert wurde, als nur die Vorschläge über die Staatsaufstellung, dann ist der Ausschluß der Sozialdemokratie erst recht nicht zu verstehen. Auch der Umstand, daß nicht etwa der Vorsitzende der Budgetkommission, der die Vorschläge erläuterte, sondern die konservative Fraktion die Einladung zu dieser Sonderkonferenz erteilte, muß bedenklich stimmen. Die Angaben der „Deutschen Tageszeit.“ über den Zweck dieser Besprechung haben jedenfalls die größere Wahrscheinlichkeit für sich.

Telegramme.

Kosaken als Kulturträger.

Wien, 1. Febr. (W. V. Nichtamtlich.) Aus dem Kriegspressquartier wird gemeldet: Amtlichen Nachrichten zufolge wird seit dem Einmarsche der Russen in der Südbukowina in allen rumänischen Gegenden seitens der Kosaken unaufhörlich geraubt und geplündert. Das Schloß Kofina, der Stammsitz der sowohl in der Bukowina wie in Rumänien besonders angesehenen Bojarenfamilie Popovica, wurde geplündert; alle Kisten wurden erbrochen, Wertgegenstände und Kleider geraubt. Der Gutsherr, der sich den Kosaken entgegensetzte, wurde schwer verletzt. Mehrere andere Gutshöfe wurden gebrandschatzt. Auch die Wälder der Güter wurden vollständig ausgeplündert, Mädchen und Frauen vor den Augen der Eltern und Männer vergewaltigt. In Gokanestis wurde der Pfarrer aufs schändlichste mißhandelt und beraubt. Deputationen von rumänischen Gemeindeführern, die sich beim Stadtkommandanten von Suczawa, einem russischen Major, beschwerten, wurden unter Schimpfworten die Türe gewiesen.

Wieder daheim!

Paris, 1. Febr. (W. V. Nichtamtlich.) Der „Temps“ meldet: Das Ehepaar Caillaux ist nach Frankreich zurückgekehrt.

Vom Türkenkampf.

Konstantinopel, 31. Jan. (D. V. P.) Russische Truppen haben in Bulum, wie aus Sofia berichtet wird, gemeldet, angeblich infolge planmäßiger revolutionärer Propaganda. Zwischen freien Truppen und Reiteren kam es zu einem regelrechten Kampf, wobei es auf beiden Seiten viele Tote und Verwundete gab.

Petersburg, 31. Jan. Der Große Generalstab meldet: Am 25., 26. und 27. Januar versenkten unsere Torpedoboote einige türkische Segelschiffe. Am 28. Januar führte eines unserer Torpedoboote einen kühnen Angriff auf Trapezunt aus, wo wir nach der Beschießung der feindlichen Truppen, die flüchten mußten, die Kasernen und die Mehlmagazine beschädigten. Dasselbe Torpedoboot brachte bei Nigo zwei feindliche Batterien zum Schweigen, versenkte mehrere Schiffe und beschädigte die Kasernen.

London, 31. Jan. Wie die „Times“ aus Tokio melden, wurden ein französischer Flieger und ein englischer Beobachter, die auf einem Aufklärungsflug über dem Suezkanal ihre Maschine verloren und zu Fuß zurückkehrten, von den eigenen Posten erschossen. Einem Londoner Telegramm des „Corriere della Sera“ zufolge rücken die Türken auch gegen das Süden des Suezkanals vor.

London, 31. Jan. Einer Meldung des „Daily Telegraph“ aus Kalkutta zufolge wurden in Peshawar die Verhandlungen gegen mehrere Sikhs, die des Mordes zweier Polizeioffiziere angeklagt sind, beendet. Es stellte sich heraus, daß sie in Indien eine Revolution entfachen wollten. Die Angeklagten wurden für schuldig befunden; das Urteil wird später verkündet werden.

Wiesbadener Theater.

Residenz-Theater.

Montag, 1. Febr., 7 Uhr: „Die fünf Frankfurter“.
Dienstag, 2. Febr., 7 Uhr: „Die spanische Fliege“.
Mittwoch, 3. Febr., 7 Uhr: „Sturm und Drang“.
Donnerstag, 4. Febr., 7 Uhr (erstes Gastspiel C. W. Müller): „Der Registrator auf Reisen“.
Freitag, 5. Febr., 8 Uhr (15. Volksvorstellung): „Die Barbaren“.
Samstag, 6. Febr., 7 Uhr (zweites Gastspiel C. W. Müller): „Der Herr Senator“.
Sonntag, 7. Febr., 4 1/2 Uhr: „Sturm und Drang“. Halbe Preise.
7 Uhr (drittes Gastspiel C. W. Müller): „Der Raub der Sabinerinnen“.
Montag, 8. Febr., 7 Uhr (viertes Gastspiel C. W. Müller): „Der Registrator auf Reisen“.

Königliches Theater.

Montag, 1. Febr., 7 Uhr: „Opfer und sein Ring“. Abonn. D.
Dienstag, 2. Febr., 7 Uhr: „Der Trompeter von Säckingen“.
Mittwoch, 3. Febr., 6 1/2 Uhr: „Tannhäuser“.
Donnerstag, 4. Febr., 7 Uhr: „Der Troubadour“.
Freitag, 5. Febr., 7 Uhr: „Die drei Mägen“.
Samstag, 6. Febr., 7 Uhr: „Alessandro Stradella“.
Sonntag, 7. Febr., 6 1/2 Uhr: „Oberon“.
Montag, 8. Febr., 6 Uhr: „Die Räuber“.

Verwundete und gefallene Krieger aus dem Verbreitungsgebiet der „Volksstimme“.

Landwehr-Infanterie-Regiment Nr. 80, Wiesbaden, Mainz: Emil Balge, Wiesbaden, bish. v. m., w. — Aug. Deusing, Wiesbaden, bish. v. m., w. — Konrad Geig II., Gießen, bish. v. m., w. — Ernst Bröder, Sonneborn, bish. v. m., im Laz. Landshut. — Heint. Demm, Reichenbach, bish. v. m., im Laz. Nr. 58, Bism. — Josef Edert, Griesheim, bish. v. m., im Laz. Schopfheim. — Gebr. Friedr. Heinbauer, Gebr. Wilh. Kraus, Sindlingen, bish. v. m., w. —

Reserve-Infanterie-Regiment Nr. 222, Gießen. A. Kuhlmann, Wehl, tot. — Joh. Schaefer, Marburg, v. m. — Aug. Eiser, Bielefeld, v. m. — Rudolph, Frankfurt a. M., an seinen Wund. gest. — Joh. Fuchs, Cronenberg, tot. — A. Reuter, Gießen, v. m. — W. Brandstätter, Wehl, tot. — Arndt, A. Trautmann, Frankfurt a. M., v. m. — Feldw. A. Wipf, Langenschwalbach, v. m. — Gebr. L. Rader, Frankfurt a. M., v. m. — A. Otto, Bad Homburg, v. m. — J. Edhardt, Wüdingen, v. m. — Feldw. A. Riffel, Friedberg, v. m. — A. Ritter, Gießen, tot. — A. Vogt, Marburg, v. m. — H. Augsburg, Frankfurt a. M., tot. — P. Börner, Kellertbach, tot. — J. Klaus, Eschborn, v. m. — Antoff, J. Paul, Oberbach, v. m. — Antoff, A. Schuchert, Gießen a. M., tot. — E. Alheimer, Nied., v. m. — J. Humm, Eiterfeld, v. m.

Landwehr-Brigade-Grav-Bataillon Nr. 42, Bad Homburg: Antoff, Gebr. Schumacher, Nautod, v. m. — Antoff, Eryk Eitenbach, Schuppach, v. m. — Wilh. Schall, Nied., v. m. — Heint. Roll-Hausong, Wiesbaden, v. m. — Wilh. Emmelberg, Frauenstein, v. m. — Wilh. Kallan, Gießen, v. m. — Herm. Roegeler, Gießen, v. m. — Wilh. Stein, Altenberg, v. m. — Otto Schunke, Friedr. Wilhelm, Gebr. Anz, Antoff, Wilh. Koch, Anton Schepfer, Frankfurt a. M., v. m. — Adolf Günther, Heddenheim, v. m. — Ludwig Ehinger, Hanau, v. m.

Leibgarde-Infanterie-Regiment Nr. 115, Darmstadt: Wilh. Gumbach, Gießen, v. m. — Gebr. Tamm, Joh. Vogt, Gießen, v. m.

Infanterie-Leibregiment Nr. 117, Mainz: Gebr. Prätorius, Gießen, v. m.

Jäger-Regiment Nr. 80, Wiesbaden, Bad Homburg: Antoff, d. A. Josef Eandi, Niederfelders, tot. — Emil Kallwasser, Seidenbach, d. Anglisch, tot. — Gebr. Adam Schent, Gießen, v. m. — Karl May, Wiesbaden, tot. — Eugen Reiter, Friedr. d. tot. — Georg Karl, Wiesbaden, v. m. — Emil Benging, Neufel, tot. — Gebr. Adolf Werner, Gießen, tot. — Gebr. Scheuer, Steinbach, tot. — Christ. Weber, Laufensleben, tot. — Jakob Heinrich, Schwalbach, v. m.

W. — Wilh. Müller, Weiburg, v. m. — Gebr. d. A. Georg W. (Stadt, Gießen, bish. v. m., gest.

Reserve-Dragoon-Regiment Nr. 4, Hanau. Eizwacht, W. helm Altes, Nieder-Horstadt, v. m. — H. Bachendorf, Wiesbaden, v. m.

Kavallerie-Regiment von Bettendorff. Vom Hanau-Regiment Nr. 6, Hanau: Antoff, Hermann Stein, Frankfurt a. M., tot. — Wilhelm, Wäcker, Eisenbach, v. m.

Pionier-Ersatz-Bataillon Nr. 21, Mainz. Heinrich Bed, W. (Stadt, v. m.

Feldartillerie-Regiment Nr. 25, Darmstadt. Adolf Künzler, Gießen, v. m.

Feldartillerie-Regiment Nr. 26, Verden. Christian Berfelmann, Wiesbaden, bish. v. m., gest.

Noch vorrätig:

Arbeiter-Notiz-Kalender für 1915 . . . Preis 50 J
Der Neue Welt-Kalender für 1915 . . . 40 J
Ashelms Geschäfts-Tagebuch mit halb-
zeitigem Zeitabdruck, folio-Format . . . 1.50
Wochen-Notiz-Kalender . . . 60 J
Blumenschmidts Abreiß-Kalender . . . 50 J

Buchhandlung Volksstimme

Frankfurt a. M., Großer Hirschgraben 17.

Gewerkschaftshaus Wiesbaden

Wellritzstr. 49. (Zentralherberge) Wellritzstr. 49.

Billige Speisen und Getränke.

Kegelbahn und angenehme Aufenthaltsräume.
Hält sich allen Freunden sowie auswärtigen Gewerkschaften und Vereinen bei Ausflügen bestens empfohlen.

Bestandaufnahme der Vorräte an Getreide u. Mehl

am 1. Februar 1915.

I. Auszug aus der Bundesratsverordnung vom 25. d. Mts.

1. Beschlagnahme.

Mit dem Beginn des 1. Februar 1915 sind die vorhandenen Vorräte von Weizen (Dinkel und Speltz), Roggen allein oder mit anderer Frucht gemischt, auch ungedroschen, für die Kriegsgemeinschaft m. V. G. in Berlin, die Vorräte von Weizen, Roggen, Hafer- und Gerstenmehl vom Kommunalverband (Stadt Wiesbaden) beschlagnahmt. Auf dem Transport befindliche Vorräte sind nach ihrem Eintreffen in Wiesbaden ebenfalls beschlagnahmt.

Vorräte an gedroschenem Getreide und an Mehl, die zusammen einen Doppelzentner nicht übersteigen, werden von der Beschlagnahme nicht betroffen.

Trotz der Beschlagnahme dürfen Unternehmer oder wirtschaftliche Betriebe zur Ernährung der Angehörigen ihrer Wirtschaft einschließlich des Gefindes auf den Kopf und Monat 9 Kilogramm Brotgetreide verwenden; statt 1 Kilogramm Brotgetreide dürfen 800 Gramm Mehl verwendet werden. Mühlen dürfen das Getreide ausmahlen, das Mehl fällt in Beschlagnahme. Händler und Handelsmühlen dürfen monatlich Mehl bis zur Hälfte der vom 1. bis einschließlich 15. Januar 1915 käuflich gelieferten Mehlmengen veräußern. Bäcker und Konditoren dürfen täglich Mehl in einer Menge, die drei Vierteln des durchschnittlichen Tagesverbrauchs vom 1. bis einschließlich 15. Januar 1915 entspricht, verbacken; die Beschränkung auf diese Menge gilt auch, soweit sie beschlagnahmefreies Mehl verwenden. Bäcker dürfen im Februar 1915 das Mehl verbacken, das zur Erfüllung ihrer Lieferungsverpflichtungen an die Heeresverwaltungen oder an die Marineverwaltung erforderlich ist.

Wer unbefugt beschlagnahmte Vorräte beiseite schafft, beschädigt oder zerstört, verfüttert oder sonst verkauft, kauft oder ein anderes Veräußerungs- oder Erwerbsgeschäft über sie abschließt, wird mit Gefängnis bis zu einem Jahre oder mit Geldstrafe bis zu 10000 Mark bestraft. Ebenso wird bestraft, wer die zur Erhaltung der Vorräte erforderlichen Handlungen pflichtwidrig unterläßt usw.

2. Anzeigepflicht.

Wer beschlagnahmte Vorräte der oben bezeichneten Art sowie Hafer mit Beginn des 1. Februar 1915 in Gefahr hat, ist verpflichtet, die Vorräte und ihre Eigentümer der Stadtverwaltung anzuzeigen. Vorräte, die sich auf dem Transport befinden, sind unverzüglich nach dem Empfang vom Empfänger anzuzeigen. Bei Personen, deren Vorräte weniger als einen Doppelzentner betragen, beschränkt sich die Anzeigepflicht auf die Versicherung, daß die Vorräte nicht größer sind. Die Anzeigen sind bis 5. Februar 1915 einzureichen. Zur Nachprüfung der Angaben können die Vorräte und Betriebsräume des Anzeigepflichtigen untersucht sowie seine Bücher nachgeprüft werden.

Wer die Anzeige nicht in der gesetzten Frist erstattet, oder wer wesentlich unrichtige Angaben macht, wird mit Gefängnis bis zu 6 Monaten oder mit Geldstrafe bis zu 1500 Mark bestraft. Gibt ein Anzeigepflichtiger Vorräte an, die er am 1. Dezember 1914 beschlagnahmt hat, so bleibt er von der damals betrockenen Strafe frei.

II. Maßnahmen für die Erhebung.

Montag den 1. Februar werden in jedem Betriebe und in jeder Haushaltung Zähler mit Formularen erscheinen. Diesen Zählern ist jede mögliche Erleichterung des Zählgeschäfts zu gewähren, indem z. B. Hausbesitzer für ihre Mieter soweit möglich die Formulare verteilen und wieder einsammeln oder indem Flurnachbarn die Formulare für die etwa abwesenden Nachbarn annehmen bezw. wieder abliefern usw. Wer bis zum 3. I. M. ein Formular nicht erhalten hat, oder dessen ausgefülltes Formular bis spätestens 4. I. M. nicht abgeholt ist, hat bis zum 5. I. M. sich auf dem Rathaus, Zimmer 42, zu melden. Landwirte, Bäcker, Konditoren und Händler werden auf Seite 2 des Formulars besonders aufmerksam gemacht.

Wir vertrauen bei dieser Zählung auf die tatkräftige Mithilfe der gesamten Bürgerschaft und sind von dem festen Willen eines jeden überzeugt, die notwendigen Angaben richtig und rechtzeitig zu machen. Andererseits werden wir die von unserem Prüfungsausschuß als offenbar absichtliche Falschmeldung bezeichneten Angaben un-nachlässig zur Anzeige bringen.

Wiesbaden, den 29. Januar 1915.

Der Magistrat.